Sowjetfilm : die Kunst des Lachens

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **24 (1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964635

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

das Wissen, daß die Rechnung nie aufgeht, ein Verzweiflungsschrei, wie er in der Literatur aus den Romanen und Erzählungen Franz Kafkas bekannt ist.
Bert Haanstra, der Präsident der Internationalen Jury, faßt im Schlußprotokoll zusammen: «Die Jury ist der Meinung, daß das Niveau der Filme insgesamt über dem Durchschnitt lag, bedauert aber, daß außergewöhnliche Spitzenleistungen fehlten.» (Cf. Aufzählung der Preise am Schluß dieser Nummer.)

st

Sowjetfilm: Die Kunst des Lachens

Es gab unter dem Regiment der Kommunisten eine Zeit, da die Schaffung eines Lustspiels oder einer Satire ein überaus gefährliches Unterfangen war. Was an guten Lustspielen und Satiren erschien, wurde meist bald verboten, und Majakovskijs «Die Wanze» und «Das Schwitzbad» erlitten genau das gleiche Schicksal wie V. Katajevs «Quadratur des Kreises» oder Ilf/Petrovs «Zwölf Stühle», während M. Sostschenko moralisch erledigt wurde. Es ließe sich leicht ein ganzer Katalog von Namen aufführen, deren Lachen die parteiamtlich geduldete Portion übermarchte und deshalb als staatsgefährdend erstickt wurde. Daß nach Stalins Tod vorsichtig das eine oder andere Stück wieder hervorgeholt wurde ist symptomatisch. Zugleich wurde auch der Ruf nach guten Satiren und Lustspielen wieder laut, und es ist keineswegs inkonsequent, daß nicht nur das Publikum diesen Wunsch äußerte, sondern auch die Partei. Allerdings ist es sehr fraglich, ob damit beide das gleiche meinten. N. S. Chruschtschew jedenfalls fand es in seiner Rede vom 8. März 1963 für notwendig, folgende Erklärung abzugeben:
«Die Partei unterstützt wirklich wahrheitsgetreue Kunstwerke, was für negative Seiten des Lebens sie auch behandeln mögen, wenn sie dem Volke in seinem Kampf für die neue Gesellschaft helfen, wenn sie seine Kräfte zusammenschließen und festigen.» Damit wurde eine sehr wesentliche Einschränkung ausgesprochen. Chruschtschew nahm auch zum Thema Satire Stellung:
«Alle wissen, was für eine große Rolle die Satire spielt, namentlich die Fabeln. Genosse Michalkov zum Beispiel betätigt sich oft in diesem Genre. Die Satire ist wie ein scharfes Rasiermesser, dazu gut, Auswüchse am menschlichen Körper bloßzulegen und sie sofort wie ein guter Chirurg zu entfernen. Aber man muß es gut verstehen, sich der Waffe der Satire zu bedienen, wie sich der Chirurg seines Messers bedient, um einen schädlichen Auswuchs zu beseitigen, ohne den Organismus zu schädigen. Dazu braucht man Meisterschaft. Besitzt man diese Meisterschaft nicht, so versuche man es erst gar nicht, weil man sonst anderen Schaden zufügen und sich auch selber in die Hand schneiden kann. Mütter tun recht daran, wenn sie ihren Kindern keine scharfen Gegenstände in die Hand geben, solange sie es noch nicht gelernt haben, mit ihnen umzugehen.»
Nun war es ausgerechnet Sergej Michalkov, der, zusammen mit einer Reihe führender Köpfe und Studenten des Staatlichen Unions-Filminstituts, einen Offenen Brief an den Leitenden Ausschuß für Filmwesen des Ministerrates der UdSSR richtete und für eine Verbesserung der Filmkomödien plädierte. Der Brief wurde in der «Komsomolskaja Pravda» Nr. 299 / 22. 12.. 1963 publiziert und lautete:
«Millionen sowjetischer Kinobesucher erwarten mit Ungeduld das Erscheinen einer lustigen, lebensfrohen, geistreichen Komödie. Welche Enttäuschung überkommt sie, wenn sich dieses Lustspiel nicht als lustig, lebensfroh und komisch, ja überhaupt nicht als Komödie erweist. Aber die Zuschauer sind Optimisten. Sie warten auf die folgende Komödie.

Eine wirkliche Komödie ist jedoch noch eine Seltenheit, obgleich sie das beim Volke beliebteste Genre darstellt. Leider erweist sich auch die folgende Komödie, auf welche die Zuschauer gewartet haben, mitunter als nicht besser als die vorangegangene. Und so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach weitergehen bis zu dem Zeitpunkt, wo man sich ernsthaft mit der Komödie beschäftigt. Solange, bis eine schöpferische Vereinigung gegründet wird, welche sich besonders des Lustspiels annimmt.
Die Verlautbarung des ZK der KPdSU ‚Über die Mittel für eine Verbesserung der Leitung bei der Entwicklung der künstlerischen Filmtechnik' bemerkte: ‚Auf der Leinwand erscheinen äußerst selten packende und wirklich künstlerische Film-Lustspiele.' Und dieser Zustand hat sich bis heute nicht gebessert!
Nach unserer Ansicht ist es zweckmäßig, für eines der größten Filmstudios des Landes eine schöpferische Vereinigung von Lustspielautoren zu organisieren, eine «Werkabteilung» für die Produktion von Satiren und Humor. Dieses Zentrum würde alle schöpferischen Kräfte vereinigen, welche an der Entwicklung dieses Genres interessiert sind, würde alle die heute zerstreuten Kader der Filmschaffenden und Satiriker sammeln, würde bei der Erziehung neuer Drehbuchautoren, Regisseure und Schauspieler helfen, welche in diese fröhliche, lebensfrohe Kunst verliebt sind. Aber es ist notwendig, neue Kader zu erziehen und heranzubilden! Denn durchaus nicht jeder Drehbuchautor oder Regisseur, welcher bereits einige ‚ernste' Streifen gedreht hat, kann plötzlich erfolgreich mit einer Komödie hervortreten. Eine ausgezeichnete Basis für die Vorbereitung der jungen Lustspielautoren könnte das Staatliche Unions-Filminstitut werden. Hier ist es notwendig, eine Abteilung für Musik- und Lustspielfilm zu schaffen. Dieser Arbeitsplatz würde Regisseure, Drehbuchautoren und Schauspieler vereinigen, würde den Veteranen unseres Lustspiels erlauben, der Jugend die angehäufte schöpferische Erfahrung zu vermitteln. Noch auf der Schulbank würden die künftigen Arbeiter der Lustspiel-Front ihre Kräfte in diesem sehr schwierigen Genre versuchen und sich die besonderen Handgriffe und die beruflichen Fertigkeiten gründlich aneignen können.
Es scheint uns, ein solcher Lehrgang müßte zwei Jahre dauern. Studenten aus den oberen Semestern der Regisseur-, Drehbuchautoren- und Schauspiellehrgängen, welche eine Neigung zum Lustspiel-Genre an den Tag legen, werden in den beiden letzten Kursen an einem Arbeitsplatz für Komödien zusammengefaßt, wo sie unter der Leitung unserer erfahrensten Meister arbeiten werden. Die Komödie ist eine besondere Kunst. Und eines ihrer Unterscheidungsmerkmale ist die Kollektivität des Schaffens. Deshalb ist es notwendig, daß die künftigen Schauspielautoren noch in den Mauern des Instituts anfangen zusammenzuarbeiten und einander finden.»
Dieser Brief stellt nicht nur ein äußerst interessantes Dokument über die Einschätzung der sowjetischen Filmlustspiele dar, er ist auch in seinen Forderungen für die Situation des heutigen sowjetischen Künstlers charakteristisch. Wenn man sich zum Beispiel die neue sowjetische Filmkomödie «Drei plus Zwei» einmal ansieht, so kann man leicht begreifen, daß ein solches Lustspiel selbst ein wenig anspruchsvolles Publikum nicht begeistern kann. Drei Männer verlieben sich in zwei Mädchen! Damit erschöpft sich, kurz gesagt, der ganze Inhalt des Drehbuches. Aber dafür bietet er auch keinen Ansatzpunkt für einen Konflikt mit der Partei — es sei denn, der Stoff wäre zu apolitisch!
Doch zurück zu dem zitierten Offenen Brief. In bezug auf ihre Ergebenheit der Parteidoktrin gegenüber lassen Genosse Michalkov und seine Mitunterzeichner in ihrem wohlausgewogenen Schreiben nicht den geringsten Zweifel. Die Ausdrücke «Werkabteilung» (das russische Wort «cech» findet sonst nur in der Industrie Anwendung) und «Produktion von Satiren und Humor» entsprechen durchaus der Auffassung vom sozialistischen Realismus. Desgleichen würde eine Zentralisierung in der Herstellung von Filmkomödien und Satiren einer Parteiüberwachung sehr förderlich sein. Es wirkt, von außen gesehen, seltsam naiv und irreal, wenn die Schreiber dieses Briefes Gedeih und Verderb der guten sowjetischen Komödie letztlich von einer bloßen Organisation abhängig machen wollen. Doch ohne Genehmigung irgend-

eines Fachverbandes läßt sich nun einmal im Sowjetstaat nichts publizieren oder gar aufführen. Daß es dabei momentan vor allem auf die Leitung der betreffenden Organisation ankommt, beweist der sehr avantgardistische Chefredaktor von «Novy mir», A. Tvardovskij, der sich — auch dank der Protektion durch Chruschtschew natürlich — sehr viel gegenüber der Partei herausnehmen kann. In unserem Fall wollen die Schreiber des erwähnten Briefes offensichtlich nicht nur einen Kursus für künftige Lustspielautoren einrichten, sondern scheinen sich selbst für die berufenen Führer dieser Einrichtung zu halten. Aus diesem Grunde erhebt sich die Frage nach den Autoren des Schreibens, deren einflußreichster Mann wohl Sergej Michalkov sein dürfte, um so mehr als er — wie wir bereits sahen — ebenfalls das Wohlwollen des Parteichefs genießt.

S. Michalkov ist keineswegs nur irgendein mittelmäßiger Parteibonze, sondern gilt ganz zu Recht als einer der besten sowjetischen Kinderschriftsteller. Desgleichen sind seine Satiren äußerst gekonnt, formvollendet und entsprechend lesenswert. Er schreibt auch Schauspiele und hat als Chefredaktor des satirischen Filmjournals «Die Lunte» auf dem Gebiete des Filmwesens Erfahrung und großen Einfluß. Will man seine Auffassungen näher kennenlernen, so muß man das 1962 erschienene Prosa-Werk «Mein Beruf» lesen. Dort heißt es unter anderem: «Ich bin der Meinung, daß jeder Mensch mit irgendeinem Talent geboren wird. Und es ist sehr wichtig, daß das Milieu, das ihn umgibt, zur Herausbildung dieser Begabung beiträgt.» Er vertrat also in dem betreffenden Brief ein persönliches Anliegen. Was die Satire anbelangt, so sieht er den Satiriker als Chirurgen, der das Ziel anstrebt, «den gesunden Organismus von all dem zu befreien, was den normalen Lebenslauf stört», ein Gedanke, den Chruschtschew in seiner Rede übernahm.

Klug und realistisch genug weiß Sergej Michalkov sehr genau um die Gefahren, die dem Satiriker drohen. «Die Satire wird nicht allgemeinen Beifall genießen, unbedingt wird sich jemand finden, dem sie nicht gefällt», schrieb er in seinem Buch. Daß es dabei unter Umständen eine Frage von Sein oder Nichtsein ist, wem die Satire mißfällt, mußte er nicht erwähnen. Darüber spricht die Geschichte der sowjetischen Kunst und Literatur Bände. Igor Iljinskij zum Beispiel, einer der letzten (wenigen) Überlebenden des Meyerhold-Ensembles, der den Brief an das Komitee für Filmwesen an erster Stelle unterschrieben hatte, könnte das leicht bestätigen.

Unter dieser Rücksicht erhält auch der, ansonsten äußerst dunkle Satz, daß die Kollektivität des Werks eines der hervorstechendsten Merkmale der Komödie sei, seine tiefere Bedeutung. Ein Autorenkollektiv sichert sich leichter ab, und der Einzelne ist eher gegen persönliche Angriffe gefeit. (Deshalb erscheinen in der Sowjetunion wichtige philosophische Werke meist als Arbeit eines Kollektivs.)

Weshalb nun begibt sich ein sowjetischer Autor von echten Satiren und Lustspielen in eine besondere Gefahr? Doch wohl deshalb, weil, wie bereits Jürgen Rühle in seinem Werk «Das gefesselte Theater» ausgezeichnet bemerkte, sowohl die Tragödie wie auch die Komödie echte, wirkliche Konflikte voraussetzen, Konflikte, die es gemäß Parteidoktrin gar nicht geben darf und die ihrem Wesen nach höchstens einen Straffall, niemals aber das Sujet eines Lustspiels abgeben können. Und das Ergebnis? «Das kommunistische Lustspiel ist eine Mischung von frisch-fröhlich demonstrativer Lebensfreude — hei, wie schön ist es doch im Kommunismus! — und krampfhaft humorigem politischem Anschauungsunterricht.»

Ob ein Iljinskij oder Michalkov diesen, in der ideologischen Struktur des Kommunismus begründeten Mangel auf dem Gebiete der Komödie und Satire werden beheben können und hierfür gar ihren Kopf riskieren wollen, ist fraglich. Immerhin stellt ihr Vorstoß — selbst unter dem gegenwärtig wieder etwas liberaleren Kunstregime der Partei — eine mutige Tat dar. RH